

Ich sitze in unserem Wohnzimmer vorm Kamin, das Holz knistert, ich höre Alina in der Küche spülen, die Geräusche aus dem Handy von Almut, die neben mir auf dem Sofa liegt, rieche ein bisschen Rauch, der aus dem offenen Kamin in den Raum zieht. Justus ist gerade noch unterwegs, kommt bestimmt gleich Nachhause, Arne ist kurz oben, telefonieren.

Es ist ein Montag ganz nach dem alltäglichen Rhythmus; lange Arbeiten und den Abend dann leicht müde und zufrieden miteinander ausklingen lassen. Ein Alltag der sich in den letzten Monaten so gefestigt hat, der an sich vielleicht recht gleich geblieben, die Personen die ihn mit mir teilen und unsere Beziehungen sich aber umso mehr verändert haben.

Noch nie in meinem Leben habe ich mit Menschen nicht nur so viel Zeit am Stück miteinander verbracht, sondern auch in so kurzer Zeit so viele intensive Dinge erlebt und Emotionen gefühlt und geteilt. Das schweißt zusammen.

Ich denke an die Worte die ich für diesen dritten Bericht suche und finden möchte, und spüre irgendwie ein Gefühl von Verantwortung. Ein bisschen gegenüber euch, das Erlebte nahbar, verständlich und persönlich zu verpacken, ein bisschen mehr gegenüber mir, meinem Anspruch an mich selbst und dem Erlebten gerecht zu werden. Aber am allermeisten gegenüber alldem von dem ich mich langsam aber sicher verabschieden muss. Meinen Mitarbeitenden und den Teilnehmenden aus der Obra, meinen Mitbewohnern, meinen Friends, meinen Lieblingsorten in Montevideo...

Alldem was ich irgendwie mit euch teilen kann und was trotzdem zu eigen und persönlich bleibt um es alles zu erzählen; nicht weil ich es nicht möchte, sondern weil ich es nicht kann.

Das habe ich übrigens auch bei meinen Mitfreiwilligen gemerkt; wir können uns gegenseitig soviel aus unseren Projekten erzählen und teilen wie wir wollen und trotzdem kann niemand ganz verstehen wie ich mich fühle, wenn ich morgens müde durch das Tor in meinem Projekt ankomme, im Taller (Workshop) mit den Jugendlichen quatsche, den Kindern am Nachmittag die Tür des Projekts öffne und Abends wieder erschöpft aber ganz erfüllt im Bus sitze. Das sind Erfahrungen und Gefühle die zu einem gewissen Punkt glaube ich für immer auch einfach nur meine bleiben werden.

Und trotzdem versuche ich euch alle jetzt mal noch in meine letzte Zeit hier und meine Emotionen im Hinblick auf das Kommende mitzunehmen.

In meinem Projekt hat sich seit meinem letzten Bericht viel verändert. Weniger an der Obra selbst, mehr an meiner Rolle als Freiwilliger und Teammitglied. Denn als solches werde ich auf jeden Fall sowohl von den Teilnehmenden als auch von meinen Mitarbeitenden wahrgenommen. Ich erinnere mich noch gut wie ich am Anfang des Jahres voll dachte, meine Wirksamkeit und meine Rolle würde sich in einer Präsenz oder im Durchführen von Workshops äußern. Ich hatte früh große Pläne und habe mir überlegt, wo für diese Pläne potenziell Raum entstehen könnte. Mittlerweile biete ich sowohl bei den Kindern als auch den Jugendlichen Talleres an und merke das mir es zwar eine riesen Freude bereitet zu sehen wie die Kinder sich beim Akrobatik machen und beim Jonglieren lernen begeistern lassen oder mit den Jugendlichen zusammen zu musizieren, aber meine Selbstwirksamkeit im Projekt definiert sich dadurch nicht so, wie ich das vielleicht erwartet hatte.



Jonglierbälle basteln mit den Kindern

Diese spüre ich nämlich viel mehr wenn ich sehe, wie ich mittlerweile als Vertrauens- und Ansprechperson wahrgenommen werde. Das können Teilnehmende sein, die sich mit Problemen

oder Fragen an mich wenden oder Mitarbeitende mit denen ich mich in Teamsitzungen über Geschehnisse und Pläne im Projekt austausche.

Mit dieser Verantwortung musste ich einiges neues Lernen, zum Beispiel wie wichtig es manchmal ist, seinen privaten und seinen Arbeitsalltag trennen zu können. Die Realitäten oder die Geschichten, mit denen sich Kinder mir anvertrauen, haben mich zu Beginn manchmal echt umgehauen und ich habe gemerkt wie mich das auch in meinem Sein außerhalb des Projektes teils negativ beeinflusst. Meine Kollegin Noe hat mir in diesem Kontext geraten mich nicht zu dolle damit zu beschäftigen wie ich Arbeit und Alltag trennen will, sondern diese Überforderung auch als ein Zeichen von Empathie und Menschlichkeit zu sehen. Sie nicht zu verstecken und in sich hineinzufressen, sondern sie im Team zu teilen sei für sie das Allerwichtigste. Und da habe ich echt das riesige Glück ein Team zu haben, in dem man sich pudelwohl fühlt.

Ich kann dieser Idee viel abgewinnen, weil ich eigentlich das Gefühl habe, dass es auch okay ist wenn mich das Erlebte beeinflusst, ich meine es sind die Realitäten von so vielen Menschen und es liegt an mir, diesen Blick auf Ungerechtigkeit und dieses Gefühl von Wut in etwas positives zu verwandeln, und zwar nicht nur in Bezug auf mein Sein im Projekt, sondern auch auf meinen Alltag und mein zukünftiges Leben. Das, was ich auf Arbeit erlebe, darf bzw muss mich also beschäftigen und beeinflussen damit es ich es in etwas ummünzen kann. Wenn dieses Leid in meinem Alltag weniger präsent ist, heißt es halt auch nicht dass es weniger passiert. Ich hoffe man versteht was ich damit sagen möchte. Und trotzdem gilt es in solchen Situationen auch seine Grenzen zu beachten. Ich habe zum Beispiel gelernt, dass es völlig okay, bzw. auch meine Verantwortung ist manchmal zu sagen: „Hey du, ich kann dir jetzt zuhören und ein Ohr schenken, bin mit meinem Niveau an Spanisch und meiner fehlenden Erfahrung aber vielleicht nicht der allerbeste Ansprechpartner. Wenn du magst, kann ich dir aber als Brücke zum Rest des Teams Helfen“ . Damit fühle ich mich mittlerweile echt wohl und habe das Gefühl darin eines der vielen Learnings dieses Jahres zu sehen.

Echt unglaublich, wenn ich mir überlege wie viele Dinge ich dieses Jahr lernen durfte. Das fängt bei einer neuen Sprache und Kultur an, geht über einen Arbeitsalltag, Lebenseinstellungen und Selbstständigkeit weiter und hört bei neuen Orten, Natur und Menschen immer noch lange nicht auf.

Ich erinnere mich noch, wie vor meiner Abreise ungefähr vor einem Jahr die große Sorge kam. Was wenn ich eigentlich gar nicht bereit dafür bin so weit wegzugehen, alleine zu leben. Was wenn ich es nicht schaffe Spanisch zu lernen, anzukommen. Jetzt ein Jahr später kann ich echt stolz auf das schauen, was ich geschafft und gelernt habe und ich kann echt dankbar sein für die Menschen, die mich dabei begleitet haben bzw. mir bei alldem so geholfen haben.

Ich habe gelernt, dass ich mich auf ein gewisses Etwas in mir verlassen kann; die Fähigkeit neue Menschen kennenzulernen, mich in der Fremde zu orientieren, mit Überforderung umzugehen. All das sind Dinge mit denen ich in meinem Leben zwar schon irgendwie in Deutschland, mit dieser Intensität aber vorher noch nie konfrontiert war. Das gibt einem ein Gefühl von gesundem Selbstvertrauen, was mir jetzt gerade auch mit Blick auf einen kommenden Neustart in Deutschland ein bisschen Sicherheit gibt.

Ich habe gelernt, was Eigenschaften an Menschen sind, die mich sie lieben lassen. Und im Gegenzug, was Eigenschaften sind, die mich zu Menschen distanzieren.

Unter meinen Mitarbeitenden habe ich zutiefst inspirierende Menschen kennengelernt, die mich beeindrucken und mir vieles mitgegeben haben.

Da ist zum Beispiel Fabi, die seit über 30 Jahren in der Obra arbeitet. Sie ist selbst im Barrio Borro aufgewachsen und hat für mich gerade am Anfang des Jahres eine unglaublich wichtige Rolle im Ankommen und Aufbauen von Vertrauen gespielt. Der Fakt, dass sie für alle Kinder wie eine Mama

ist und teilweise ganze Familien im Großwerden begleitet hat, obwohl sie vor einigen Jahren erst selbst ihren Jugendlichen Sohn verloren hat und die Art und Weise wie sie auf das Leben und den Tod blickt berühren mich zutiefst. Vor kurzem hatten wir eine besonders schwierige Phase im Barrio, nachdem ein 16-Jähriger Jugendlicher bei sich zu Hause von der Polizei erschossen wurde. Ich habe mir in diesem Moment große Sorgen gemacht, da einige von den Kindern direkte Nachbarn von diesem Jugendlichen waren, und die Gewalt noch unberechenbarer als sonst wirkte, doch als ich mit Fabi darüber gesprochen habe meinte sie: „Eligi no preocuparme mas en mi vida, solo me ocupo“ was übersetzt soviel bedeutet wie „Ich habe beschlossen mir im Leben keine Sorgen mehr zu machen, ich kümmere mich“. Sich Sorgen machen führe entweder dazu, dass die Sorgen nicht in Erfüllung gehen und man sich unnötig schlecht fühlt oder sie gehen in Erfüllung und man hatte nichts verändern können, erklärte sie weiter. Das war einer der Momente in denen ich direkt gemerkt habe, dass das so Sätze sind die man nicht einfach wieder vergisst, sondern die in einem bleiben und wirken.

Ich habe so viel über eine Art zu Leben gelernt, die mich echt ermutigt und begeistert. Einen entspannten Blick auf die Dinge zu haben die kommen, ist etwas was mir im Leben in Deutschland oft fehlt und was man hier „en masse“ aufsaugen kann. Eine Offenheit mit der dich Menschen auf der Straße angrinsen oder ansprechen, eine Gastfreundschaft mit der man aufgenommen wird, ein Blick für sein Umfeld und die Natur; all das sind Eigenschaften die ich tief aufgesaugt habe, in mir trage und gerne so in Deutschland weiterleben würde.

Für diese entspannte Art des Lebens ist das Mate-Trinken das zentrale Symbol. Denn wie wir es so oft gesagt bekommen ist das nicht einfach nur ein Getränk, sondern jedes Mal ein kleines Event, ein kleines Stückchen Kultur. Man nimmt sich die Zeit, sich mit anderen zusammenzusetzen, immer einen kleinen Schluck zu nehmen, der deinen Durst nicht stillt, aber ein kurzer Moment des Entspannens ist. Ich finde das irgendwie toll, dass ein Getränk so eine Wirkung haben kann und Menschen so zusammenbringt.

Und jetzt heißt es langsam aber sicher Abschied von all diesem Geliebtem zu nehmen. Ein Abschied, der mich echt nicht leicht fällt und den ich nun echt schon ein bisschen mit mir rumschleppe. Ist ja auch irgendwie eine komische Situation, das man ankommt und seinen Termin der Rückreise eigentlich die ganze Zeit weiß. Es ist so schwer und komisch mir vorzustellen, dass ich die Menschen mit denen ich gerade jeden Tag verbringe, von denen ich so viel lernen durfte und die mir eine so tolle und intensive Zeit geschenkt haben, vom einen auf den anderen Tag nicht mehr sehen werde.

Irgendwie habe ich aber auch gemerkt, dass der Abschied nicht der letzte Tag sein wird, an dem ich arbeiten gehen werde. In der ganzen letzten Zeit in der mich Teilnehmende oder Mitarbeitende auf mein Ausreisedatum ansprechen und ich eine Schwere in mir spüre, merke ich, dass da etwas in mir einen Prozess durchmacht, dass dies ein Abschied mit einer gewissen Dauer ist.

Letzte Woche hatten wir noch unser Abschlussseminar der IERP (Iglesia Evangelica del Rio de la Plata) in Buenos Aires. Ein weiterer Anlass bei dem wir uns mit dem Abschied und der Rückkehr befasst haben (ihr merkt, dass ist grade sehr präsent). Wir haben darüber gesprochen was wir sähen konnten, was wir hierlassen und was wir ernten durften und jetzt mitnehmen. Ich hatte vorher nicht sonderlich Lust auf



Unsere WG mit unseren Freundinnen Lara und Janet

das Seminar, da in der Woche Schulferien in Uruguay waren und wir im Projekt ziemlich coole Ausflüge gemacht haben, bei denen ich deshalb leider nicht dabei sein konnte. Jetzt nach dem Seminar denke ich es war ein guter Rahmen um nochmal aktiv und mit den anderen Freiwilligen zurück zu schauen auf das was war und was das gerade mit uns macht. Für mich war das ein Rundes Ende, ein Punkt an dem ich das Gefühl habe, jetzt kann ich diese ganzen Abschiedsgedanken vielleicht mal fallenlassen und meine letzten Wochen mit positiven Energien füllen. Ich habe so Lust meine liebsten Plätze, Bars, Strände, Parks und Märkte in Montevideo nochmal zu besuchen, mich nochmal mit meinen Freund:innen zu treffen, feiern zu gehen und in das Kino zu gehen das ich mittlerweile fast einmal die Woche besuche.

An irgendeinem Punkt in den letzten Wochen, wahrscheinlich war es einer der vielen kalten



nebligen Wintertage, habe ich dann aber auch eine große Vorfreude gespürt nach Deutschland zurückzukommen. Gerade auf eine gewisse Leichtigkeit im ersten Wiedersehen, auf den Sommer und die vertrauten Menschen freue ich mich echt extrem. Und da ist irgendwie auch eine große Neugierde in mir wie sich mein Blick auf Karlsruhe und all das „Alte“ wohl so verändert haben wird.

Und trotzdem bleibt irgendwie diese gewisse Absurdität die wahrscheinlich alle Freiwilligen spüren, die mit Menschen aus prekären Lebensverhältnissen arbeiten. Es ist absurd, dass ich ein Jahr mit euch verbringe und mir jetzt Gedanken darüber mache wo und was ich studieren will, wie ich meinen Sommer verbringe oder wann ich potenziell zurückkommen möchte aber niemand von euch ansatzweise die Möglichkeit hat so in die Zukunft zu planen.

Unser geliebtes Montevideo<3

Es ist irgendwie auch absurd, dass ich vor einem Jahr als völlig Fremder in euer Leben gekommen bin und nicht einmal eure Sprache, eure Kultur geschweige denn eure Leben kannte, wir gemeinsam zu einem Punkt gekommen an dem Vertrauen und gegenseitige Kenntnis unsere Beziehung bestimmen und ich jetzt genau an diesem Punkt an dem alles am intensivsten ist, gehe und jemand neues genau denselben Prozess wie ich durchmachen wird. Neulich meinte ein kleines 8-jähriges Mädchen, wie doof das doch sei das die Freiwilligen nach einem Jahr immer gehen und ich konnte sie so gut verstehen. Sich jemandem öffnen kostet Zeit und das mit so einer Kontinuität Jahr für Jahr mit neuen Fremden zu schaffen ist echt beeindruckend geduldig.

So das war jetzt mal mein Versuch diese ganzen Gefühle und Gedanken die ich mit Blick auf den Abschied habe in geschriebene Worte zu fassen. Ich weiß nicht ob dass wirklich gut geklappt hat, naja. Das könnt ihr mir dann ja sagen wenn wir uns ganz bald wiedersehen. Ich freue mich auf euch <3 Euer Joscha